

# Aus der Schulbewegung

## Auf rollenden Rädern

### Sozialpraktikum für Schüler mit dem »Omnibus für direkte Demokratie«

Die »Omnibus gmbH« ist als gemeinnützige Initiative ein Entwicklungs- und Forschungsunternehmen der »Direkten Demokratie« und wirbt für die Einführung der Volksabstimmung in den Gemeinden, in den Ländern und auf Bundesebene. In seiner geschichtlichen Entwicklung geht das Unternehmen auf den Künstler Joseph Beuys zurück, der 1971 die »Organisation für Direkte Demokratie durch Volksabstimmung« in Düsseldorf gründete. Bereits ein Jahr später tritt er mit dem »Büro für Direkte Demokratie« auf der documenta 5 in Kassel vor die Öffentlichkeit. Beuys spricht 100 Tage mit den Besuchern der internationalen Kunstausstellung über den »Erweiterten Kunstbegriff« und die »Direkte Demokratie«, wobei es in den Gesprächen immer wieder auch um die Frage nach dem so genannten »Freien Geistesleben« und dem Kulturauftrag der Waldorfschulen geht.<sup>1</sup> Seitdem unterstützen viele Menschen, denen ein freies Bildungswesen ein Anliegen ist, die Bewegung für »Direkte Demokratie«.

Eineinhalb Jahre nach dem Tod von Joseph Beuys (1986) startete auf Initiative von Brigitte Krenkers der erste »Omnibus für Direkte Demokratie« in Deutschland auf der documenta 8 in Kassel. Nach sieben Jahren Fahrt wird er als Station im »Erfahrungsfeld der Sinne und des Denkens« im Schloss Freuden-

berg bei Wiesbaden aufgestellt. Darin lagern 1.074.329 Unterschriften für die bundesweite Volksabstimmung. Heute wohnen sieben Bienenvölker in ihm und produzieren Honig.

Kurze Zeit später steigt dann der zweite »Omnibus« in einer spektakulären Aktion (Claudine Nierth) vor dem »Palast der Republik« buchstäblich vom Himmel. Damit beginnt eine Unterschriftensammlung für die bundesweite Volksabstimmung. Seitdem ist der Bus neun Monate im Jahr permanent in ganz Deutschland unterwegs. Mit im Gepäck hat er einen Gesetzesentwurf, der die bundesdeutsche Volksabstimmung regeln könnte (im Wortlaut im Internet unter: [www.volksabstimmung.org](http://www.volksabstimmung.org)): »Alle Staatsgewalt geht vom Volke aus. Sie wird vom Volke in Wahlen und Abstimmungen (...) ausgeübt« (GG Art. 20/2).

Die Wahlen sind durch ein Wahlgesetz geregelt, aber Abstimmungen sind bis heute unreguliert geblieben, obwohl sich in Umfragen 75 Prozent der Wähler aller Parteien für eine gesetzliche Ermöglichung der bundesweiten Volksabstimmung aussprechen.

Trotz aller Widrigkeiten von Seiten der Parteien hat sich diese Initiative, abgesehen von der Bundesebene, in den letzten Jahren kräftig entwickelt. Inzwischen gibt es in allen Bundesländern Regelungen für die Landesebene und für die kommunale Ebene. Allerdings sind diese Regelungen kaum praktikabel, da die gesetzlichen Hürden der jetzigen Verfahren sehr hoch sind.

So fährt der »Omnibus« weiter von Stadt zu Stadt, wo seine Mitarbeiter mit den Menschen auf der Straße über die Notwendigkeit der »Direkten Demokratie« sprechen. Dabei hat

1 Clara Bodemann-Ritter (Hrsg.): Joseph Beuys. Jeder Mensch ein Künstler. Ullstein Verlag Berlin, 1997

## Die Volksabstimmung soll auf diese Weise gerechtfertigt werden.



es sich gezeigt, dass in letzter Zeit immer wieder Schüler und Schulen an das Unternehmen herantreten.

Um diesem Bedürfnis gerecht zu werden, haben sich die ersten Interessenten im Rahmen von Jahresarbeiten und Sozialpraktika mit dem »Omnibus« auf Fahrt begeben.

Es ist auffallend, dass es bei den Schülern, welche im Rahmen eines Sozialpraktikums unter sachkundiger Anleitung in die Arbeit am Bus eingeführt werden, so gut wie nie zu impulsiven Gesprächssituationen kommt. Ganz im Gegenteil. Gerade die jungen Menschen erwecken in der älteren Generation Zuversicht und Optimismus. Das zeigt sich nicht zuletzt in der Tatsache, dass sich ein nicht geringer Anteil ihrer Gesprächspartner dazu bereit erklärt, den »Omnibus« auch finanziell zu unterstützen. Neben der Unterschriftensammlung, den Seminaren und den Aktionen für die bundesweite Volksabstimmung baut die »Omnibus gGmbH« seit drei Jahren während der Fahrt einen Förderkreis auf, der das Unternehmen auch finanziell am Laufen hält. Der »Omnibus« kann nur fahren, wenn er von den Menschen gewollt wird. Darin besteht seine Legitimation, die sich täglich aufs Neue zeigen muss. Das zu erleben, kann für einen jungen Menschen zu einer neuen Art von Wirklichkeitserfahrung führen, die letztlich zeigt, dass es auf die Initiative des Einzelnen ankommt, damit sich etwas bewegt.

Wer sich für einen Praktikumsplatz am

»Omnibus« interessiert, sollte ein gewisses Quantum an Selbstständigkeit und Offenheit mitbringen. Wichtig ist aber vor allem das Interesse am Menschen. Dann wird die Fahrt zu einem in vieler Hinsicht unvergesslichen Erlebnis, das neue Perspektiven im sozialen Miteinander eröffnet.

Nähere Auskunft zum »Omnibus«-Sozialpraktikum über: OMNIBUS gGmbH für Direkte Demokratie, Öschstr. 24, 87437 Kempten. Tel.: 0831-5707689 Fax: 0831-5859202 E-Mail: info@omnibus.org

*Karl-Heinz Tritschler*

Internetseiten, die informieren:

**www.omnibus.org:**

Portalseite des Omnibus für Direkte Demokratie, aktuelle Informationen und Hintergründe zur Volksabstimmung

**www.buergerbegehren.org:**

Beratung kommunaler Bürgerbegehren

**www.freigeld.de:**

Informationsseite zu Problemen unseres Geldwesens und regionalen Komplementärwährungen  
[www.regiogeld.de](http://www.regiogeld.de):

Arbeits- und Austauschplattform für Regiogeld-Initiativen

**www.buergerhaushalt.org:**

Informationsseite zu Bürgerbeteiligung in der Finanzplanung

**www.soziale-plastik.org:**

Linkportal zur Arbeit an der Sozialen Plastik

**www.beuys.org:**

Informationsseite zu Joseph Beuys

## Gesellschaft hautnah erleben

Ich bin Waldorfschüler. »Direkte Demokratie« ist das Thema meiner Projektarbeit in der 12. Klasse. Meine Tutorin, die bei »Mehr Demokratie« arbeitet, schlug mir vor, doch mal mit dem »Omnibus für direkte Demokratie« in Deutschland mitzufahren, um praktische Erfahrungen für meine Arbeit zu sammeln. Ich griff zum Telefon und einige Tage später standen die Termine fest und ich bekam Informationsmaterial zugeschickt.

Meine Mitfahrt startete in Witten. Dort fand gerade eine Schüler- und Studententagung statt, in die der »Omnibus« im Rahmenprogramm eingebunden war.

In Etappen ging es weiter nach Hamburg. Dort war die »heiße« Phase des Volksentscheids für ein neues Wahlrecht in vollem Gange. Da ich bei dem Volksbegehren im September letzten Jahres schon dabei war, fand ich relativ schnell in das neue Thema hinein.

Normalerweise muss man nicht aktiv auf die Menschen zugehen, wenn man über das Thema Volksabstimmung in den Fußgängerzonen spricht. Die interessierten Menschen kommen auf einen zu. Das war in Hamburg anders, da wir auf die Menschen zugehen mussten, was mir anfangs und jeden Morgen immer wieder neue Schwierigkeiten bereitete.

Ich habe während meiner Arbeit viel über das

Wahlrecht erfahren, auch um aktuelle politische Themen kommt man nicht herum.

Oft merkte ich, dass ich mir ein Vorurteil über einen Menschen gebildet hatte, allein wenn ich ihn schon sah. Als ich dann mit der Person ins Gespräch kam, erwies sich mein Urteil meist als falsch. Dadurch habe ich ein Stück weit gelernt, auf die Menschen zuzugehen und nicht von vornherein schon ein Urteil gebildet zu haben oder gar meine potenziellen Gesprächspartner nach Sympathie zu selektieren. Ich habe gelernt, zuzuhören und mein Anliegen erst einmal zurückzustellen. Viele Menschen sind schon dankbar, wenn man ihnen einfach zuhört. Von Politikverdrossenheit kann nicht die Rede sein! Viele Menschen sind nur hilflos, verzweifelt oder unsicher.

Zusammenfassend kann ich sagen, dass ich viel von den Bürgern und Bürgerinnen aus Deutschland erfahren, sie hautnah erlebt habe. Ich habe viele Einblicke in die Gesellschaft bekommen, in der Politik und im Weltgeschehen mehr Durchblick erlangt. Ich kann ein Praktikum am »Omnibus« jedem wärms-tens empfehlen und hoffe, dass viele Jugendliche diese Chance ergreifen, um die Welt mal von einem anderen Standpunkt zu erleben und so viele Erfahrungen zu sammeln.

*Jonathan Niessen*

Der »Omnibus« vor dem Berliner Reichstag



## »Ein Gefühl von Heimat«

Es ist nun schon über ein Jahr her, dass ich das erste Mal mit dem »Omnibus für direkte Demokratie« in Berührung gekommen bin. Obwohl ich nicht viel über den »Omnibus« wusste, war ich vom ersten Augenblick an fasziniert, tief berührt und irgendwie sicher, meinen Weg in diese Richtung lenken zu wollen. Ein Gefühl von Heimat und Richtigkeit durchflutet mich jedes Mal, wenn ich auf dem »Omnibus« bin. Ich habe dort Menschen kennen gelernt, die ich zutiefst schätze und bewundere für die Art, in der sie für ihre Ideale eintreten.

Ich habe mich im letzten Jahr mit Joseph

Beuys und seinem »Erweiterten Kunstbegriff« beschäftigt und bin in diesem Zusammenhang seiner Idee der »Direkten Demokratie« und dem Begriff Volksabstimmung begegnet. Das hat mich nicht mehr losgelassen. Ich würde nie behaupten, Joseph Beuys zu verstehen, aber seine Botschaft hat mich erreicht. Deshalb war ich wohl so tief berührt von der Hingabe und sorgfältigen Beständigkeit, mit der der »Omnibus« die Ideen von Joseph Beuys verlebendigt. Ich kann gar nicht mehr aufhören, dafür zu arbeiten, diese Ideen in die Wirklichkeit zu holen, und so begleite ich den »Omnibus« auf seiner Fahrt, wann immer es mir die Schule ermöglicht. Er hat mit seinen Fragen und Aufgaben in meinem Leben einen festen Platz bekommen. Mein Leben hat sich durch die Arbeit am »Omnibus« verändert. Ich bin wacher geworden und sensibler in Bezug auf unsere Umwelt und unser Zusammenleben. Ich habe begriffen, wie wichtig es ist, Verantwortung zu übernehmen, und wie schön das auch sein kann. Denn Verantwortung übernehmen bedeutet, sich für etwas einzusetzen und darauf Acht zu geben. Es bedeutet, wach und mit offenen Augen durchs Leben zu gehen und nach bestem Ermessen zu handeln.

Als ich acht Jahre alt war, habe ich ein großes Bild (ca. 120 x 200 cm) in Regenbogenfarben gemalt. Oben in die gelbe Farbe habe ich geschrieben: »Ich bin da«. Mit fünfzehn habe ich wieder solch ein großes Bild gemalt. Mit vielen kleinen und großen Meeresbewohnern. Darauf habe ich geschrieben: »Ich bin verantwortlich für mein Leben«. Würde ich jetzt wieder mit achtzehn Jahren ein solches Bild malen, dann würde ich darauf schreiben: »Ich bin verantwortlich für das ganze Universum«. Denn ist es nicht auch meine Schuld, dass Menschen Hunger leiden und Attentate verübt werden? Natürlich ist es das, denn ich habe es nicht verhindern können.

Ich habe auf dem »Omnibus« gelernt, selbstbewusst und zielstrebig aufzutreten. Sicherlich war ich auch vorher schon ein selbstbe-



*Jonathan Niessen (rechts) im Gespräch*

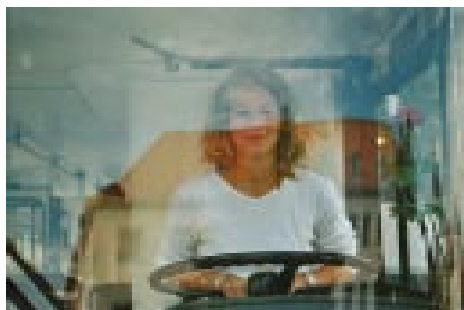
wusster Mensch, aber auf Unbekanntes zuzugehen ist nicht einfach, und genau das fordert der »Omnibus«. So konnte ich lernen, besser mit Ängsten und Schwellen umzugehen. Wenn ich zum »Omnibus« komme, lasse ich zwar nicht meine Ängste hinter mir, aber ich lerne, anders damit umzugehen. Die Suche nach den Worten, das permanente Gespräch mit den Menschen und das nomadische Leben – das alles erfüllte Sehnsüchte bei mir, die erst der »Omnibus« in mir erweckt hat. Ich genieße es, mit ihm in die verschiedensten Städte zu fahren und dort Erfahrungen zu sammeln. Das ist eine Form des Unterwegsseins, die viel mehr ist als nur Bewegung. Es ist ein Impuls voller Kraft, der in die Gesellschaft gebracht wird. Viele Menschen sehen den »Omnibus« in ihren Städten. Wenn sie ihn zum ersten Mal sehen, finden sie vielleicht nicht die Zeit oder den Mut, auf ihn zuzugehen. Wenn sie ihn dann vielleicht ein Jahr später wiedersehen, platzen sie fast vor Neugierde, denn die Fragen: »Was ist das?« – »Wer ist das?« – »Warum?« leuchten ihnen förmlich aus den Augen. Darum ist es auch so wichtig, dass die Arbeit des »Omnibus« Kontinuität und Beständigkeit hat, damit möglichst vie-

le Menschen erreicht werden. Und zu dieser Kontinuität leiste ich meinen Beitrag. Auch wenn dieser sehr klein ist, ist er da. Jedes noch so kleine Blatt an einem Baum gibt seinen Teil zur Krone. Erst durch die Vielfalt entsteht die Gesamtgestalt.

Zu Hause und auf dem »Omnibus« begegne ich immer wieder Menschen, die nicht zufrieden sind. Diese Menschen möchten gerne etwas verändern, aber sie schaffen es nicht, noch nicht. Statt zu handeln, verbringen sie viel Zeit damit, sich über die Situation zu beschweren. Sie befinden sich in einer kraftraubenden Ohnmacht, aus der sie sich nicht befreien können. Durch die Arbeit am »Omnibus« habe ich etwas ganz Essenzielles erfahren: Wir müssen uns bewegen! Ohne Bewegung gibt es keine Veränderung. Und ohne gemeinsame Bewegung gibt es auch keine Demokratie. Der »Omnibus« ist ein Sinnbild dieser permanenten Bewegung. Er fährt durch das Land und weckt die Menschen auf, er öffnet ihre Sinne für das gemeinsame Ziel: die Erhaltung unseres Planeten. Als einzelner Mensch fühlt man sich manchmal angesichts der Weltlage hilflos und klein. Für mich ist die Idee des »Omnibus« zur Kraftquelle geworden, die mich ermutigt und zum Handeln anspornt.

Wenn ich – aufgetankt durch die Arbeit am »Omnibus« – zu Hause mit Menschen über den »Omnibus« und die Volksabstimmung gesprochen habe, waren diese zwar oft interessiert, aber nur selten begeistert. Das war so lange frustrierend für mich, bis ich begriff, dass es der »Omnibus« selbst ist, der die Menschen für diese Themen öffnet. Er ist genau das richtige Medium für die Einführung und Ausgestaltung der »Direkten Demokratie«. Er kann die Menschen erreichen und zieht ruhig und unbeirrbar seine Bahn. Es macht mich glücklich, meinen Teil zu dieser Arbeit beitragen zu können.

»Wie in einer fremden Galaxis«



»Busfahrerin« Jana Li Frank

Vor wenigen Minuten habe ich den Gebäudekomplex der Bundesregierung von Deutschland verlassen. Einige Stunden habe ich einen Einblick in das Räderwerk dieser repräsentativen Verfassung bekommen. Was ich jetzt fühle, kann ich kaum in Worte fassen: Ich bin wütend, traurig, enttäuscht und beinahe ohnmächtig mit den Erfahrungen, die ich heute sammeln konnte – über ein System, welches meine Gegenwart ist und meine Zukunft sein will.

Was habe ich heute erlebt? Ich habe heute den Bundestag kennen gelernt. Im Plenarsaal habe ich Gerhard Schröder und Angela Merkel gesehen und sprechen gehört. Es tat gut, einmal alle Abgeordneten nicht über den Bildschirm des Fernsehers zu sehen, sondern ihnen geradezu ins Gesicht schauen zu können. Dabei ging ein bisschen die Unnahbarkeit und Distanz verloren, und mir wurde deutlich: Politiker sind auch nur Menschen. Neben diesem positiven Eindruck war ich allerdings entsetzt über den Gesprächsstil, den sich die Politiker angewöhnt haben. Ein ständiges Gegeneinander surrte durch den Saal, wo doch eigentlich ein starkes Miteinander gefordert wäre. Jeder schien zu versuchen, den anderen so schlecht wie möglich zu machen und sich als Held in einem Inferno zu präsentieren, das natürlich der andere verursacht hatte. Wie kann es sein, dass es weniger um Inhalte geht als um den, der die Inhalte vertritt? Sagte ein SPD-Abgeordneter etwas, stand es außer Frage, dass nur die SPD und die Grünen klatschten, und sprach ein CDU-Abgeordneter, zollte selbst-

verständlich nur die eigene Partei Beifall. Vom Rednerpult hörte ich den Satz: »Sehen wir das Ganze doch mal realistisch ...« und weiter ging es mit: »Du bist schlecht und ich bin gut.« Wo bitte soll da nur der kleinste realistische Bezug sein?

Wie kann das sein? Ich bin wütend, wenn ich an den Saal mit den blauen Stühlen denke und an all die Menschen, die dazu ausgesucht wurden, vernünftig und demokratisch zu handeln und sich stattdessen vollkommen von der Basis entfernt haben. Was ist nur mit unseren Volksvertretern los, dass sie den Bezug zum Volk nicht wahrnehmen? ...

Vor etwa anderthalb Jahren habe ich die Arbeit des »Omnibus für direkte Demokratie in Deutschland« kennengelernt und schon zweimal in den Ferien für einige Wochen im »Omnibus« gelebt und gearbeitet. Ich habe dort erlebt, dass es viel Freude machen kann, sich am politischen Geschehen zu beteiligen, und dass es möglich ist, eine wirklich demokratische Gesprächskultur zu entwickeln. Auf dem »Omnibus« zählt jedes einzelne Gespräch und hat seine eigene Wichtigkeit. Dort sind Worte die soziale Substanz. Im Bundestag werden Worte ganz anders eingesetzt. Sie werden zu reinen Floskeln für die Legitimation eigenmächtigen und abgehobenen Handelns. Das wirft für mich grundlegende Fragen auf wie: Welche Normen und Werte gelten in der Regierung? Welche gemeinsamen Ziele verfolgen die Parteien? Gibt es überhaupt gemeinsame Ziele? Zu welcher Entwicklung führt das in Deutschland, in Europa und in der ganzen Welt? Es ist mir alles so fremd hier, so groß und überwältigend, wie eine riesige Welle, die mich auch vernichten kann. Ich fühle mich wie in einer fremden Galaxis, in der sich Menschen um ganz andere Dinge bemühen, als ich es tue. Ich kann hier nicht Ich sein und habe das Gefühl, auch nicht Ich sein zu dürfen.

Ich bin für die Volksabstimmung, aber ich sage nicht, dass es die Volksabstimmung sein muss. Aber es muss etwas anderes und besseres sein als das, was wir im Moment haben.

Und ich weiß, dass das möglich ist. Es gibt eine reale Utopie. Ich stehe vor diesem riesigen Gebäude, in dem tagtäglich bedeutsame Entscheidungen getroffen werden, die viele Menschen betreffen, und ich frage mich, in welchem Verhältnis das zur Arbeit des »Omnibus« steht, der ja relativ klein ist, wo aber Menschen mit vollem Einsatz für ein klares Ziel arbeiten, ruhig und unbeirrbar. Hat diese langsame und unspektakuläre Arbeit Zukunft? Sicherlich gibt es auch im Bundestag engagierte Menschen, die sich einsetzen, aber das Parteiensystem hat sich völlig festgefahren, und kein Politiker kann den Zwängen dieses Systems entgehen. Auf dieser Ebene sehe ich meine Ideale nicht vertreten und finde keinen Ansatzpunkt für mich.

Umso mehr fühle ich mich durch meine heutige Erfahrung bestärkt, weiterhin meine Kraft in die Arbeit des »Omnibus« zu stecken. Dort fühle ich mich aufgehoben in einer gemeinsamen und im besten Sinne demokratischen Gestaltungsaufgabe, der wir alle ohnehin nicht ausweichen können, wenn wir uns entwickeln wollen.

*Jana Li Frank*

#### *Besuch an der Freien Waldorfschule Köln*



# Verwirrung am Kuseler Bahnhof

oder:

Wie es zum Nahverkehrserkundungsprojekt in einer 5. Klasse kam

Am Dienstag, 13. Juli 2004, war es in der fünften Klasse der Freien Waldorfschule Westpfalz in Otterberg endlich soweit. Der »Fahrgastführerschein« in Zusammenarbeit mit dem »Westpfalz Verkehrsverbund« (WVV) sollte erworben werden.

Nachdem die Idee im heimischen Wohnzimmer geboren war und erste Gespräche mit dem WVV sehr positiv verliefen, stand der Umsetzung des Projektes nichts mehr im Wege. Im Rahmen des Erdkundeunterrichtes sollten die Schülerinnen und Schüler in einem zweiwöchigen Projekt während des Hauptunterrichtes den praktischen Umgang mit Bus und Bahn, mit Fahrplänen und Liniennetzen in einem für sie übersichtlichen Gebiet üben und praktisch umsetzen können. Es galt, den »Fahrgastführerschein« zu erwerben, ein Zertifikat, das die Schule gemeinsam mit dem WVV zum Abschluss des Projektes bei erfolgreicher Teilnahme ausstellte.

»Fahrt mit dem Bus von Otterberg nach Otterbach. Von dort aus mit dem Zug nach Lauterecken. Besorgt euch einen Stempel an der Draisinenstation. Fahrt weiter mit dem Bus nach Kusel, besorgt euch einen Stempel in der RSW [Regionalbus Saar-Westpfalz] Niederlassung. Wenn ihr Zeit habt, schaut euch die Stadt an oder geht ein Eis essen. Fahrt dann per Zug nach Kaiserslautern, dort vom Bahnhof zum Schillerplatz, besorgt einen Stempel der TWK [Technische Werke Kaiserslautern] und kommt schließlich zurück zur Bahnhofsmission.«

So lautete eine der Aufgaben, die es am Abschlussstag zu bewältigen galt. Die Schüler waren in sieben Gruppen mit jeweils vier bis fünf Kindern, Jungen und Mädchen gemischt aufgeteilt. Eine zweite Gruppe sollte eine andere Richtung erkunden:



*Kati studiert den Fahrplan*

»Fahrt von Otterberg nach Kaiserslautern, dann weiter mit dem Zug nach Pirmasens. Besorgt euch in Pirmasens einen Stempel der WVV-Niederlassung in der Bahnhofstraße 50. Fahrt dann mit dem Stadtbus zum Exerzierplatz. Besorgt euch einen Stempel der Stadtwerke Pirmasens. Fahrt zurück zum Bahnhof und dann mit dem Zug nach Zweibrücken. Lauft vom Bahnhof zum ZOB [Zentraler Omnibusbahnhof], von dort Abfahrt nach Homburg mit dem Bus. Besorgt euch in Homburg einen Stempel im Servicecenter am Bahnhof. Fahrt mit dem Zug nach Kaiserslautern. Bevor ihr zur Bahnhofsmission kommt, besorgt euch noch einen Stempel beim WVV in der Bahnhofstr. 22.«

Nachdem alle sieben Gruppen morgens um acht Uhr ihre Aufgaben erhalten hatten, mussten sie sich zunächst im Klassenraum einen Fahrplan für den Tag erstellen. Da wurden die Pläne gewälzt, das Internet konnte genutzt werden (was praktisch niemand tat) oder die telefonische Auskunft des WVV befragt werden. Stand der Fahrplan fest, wurde er vom Lehrer gegengezeichnet, und die Gruppe durfte losfahren. Die Fahrtroute musste mit den Stempeln an den Stationen nachgewiesen werden. Alle Routen waren so koordiniert,



dass die Schüler sowohl Bus als auch Zug fahren mussten; alle Routen blieben im Bereich des WVV, dessen Gebiet von Kusel bis Pirmasens und Dahn, über Homburg, Zweibrücken, Kaiserslautern bis Kirchheimbolanden, Alsenz und Lauterecken reicht, denn die Schüler benutzten das WVV-Gruppentagesticket.

Trotz intensiver Vorbereitungen waren die Schüler an diesem Dienstagmorgen ganz schön aufgeregt. Ob wohl alle Anschlüsse klappen werden? Mehr als einmal musste nach den richtigen Haltestellen gesucht werden. Verwirrung entstand nur am Kuseler Bahnhof, denn die Schüler glaubten kaum, dass so ein altes Gebäude wirklich der Bahnhof einer Kreisstadt sein sollte. Bei allen Anlaufstellen des WVV wurden die Schüler freundlich empfangen, Busfahrer gaben unterwegs gerne Auskunft über weitere Anschlüsse. So erreichten am Nachmittag alle Gruppen ihr gemeinsames Ziel: die Bahnhofsmision am Hauptbahnhof in Kaiserslautern, die freundlicherweise ihre Räume als Anlaufstelle zur Verfügung gestellt hatte.

In einem schriftlichen Fahrprotokoll musste jede Gruppe festhalten, ob die Busse und Züge pünktlich kamen. Außerdem wurden alle Ortschaften notiert, durch die die Schüler an diesem Tage mit Bus oder Bahn fuhren. Zur Sicherheit galt, dass die Gruppen immer zusammen bleiben mussten, keiner durfte allein einen Weg fortsetzen. Für den Fall, dass eine Gruppe nicht weiter wusste, hatten alle Gruppen die Telefonnummern des Schulbüros und der Bahnhofsmision dabei, um den Klassenlehrer erreichen zu können. Zweimal nur wurde von dieser Möglichkeit Gebrauch gemacht.

Am Nachmittag hatten alle Schüler die Prüfung bestanden und der »Fahrgastführerschein« wurde ihnen am nächsten Tag vom Leiter der Öffentlichkeitsarbeit des WVV im Klassenraum überreicht.



*Fahrplan-Arbeit in der Schule*

### Wie entstand dieses Projekt?

Zu den Aufgaben der Klassenlehrerzeit gehört es, das Kind in der Welt zu beheimaten, ihm Sicherheit zu geben, um erste selbstständige Schritte in die Welt wagen zu können. Erkunden wir in den ersten drei Schuljahren das nahe Umfeld der Schule und begehen in der vierten Klasse im Rahmen der Heimatkunde die Bäche der näheren Umgebung, erwandern gemeinsam Berge und Landschaften im nahgelegenen Umkreis der Schule, so gilt es in der fünften Klasse, diesen Radius weiter zu ziehen und das wachsende Alter der Schüler, das schon mehr nach Selbstständigkeit am Ende einer fünften Klasse drängt, zu berücksichtigen.

Das zehnte Lebensjahr (vierte Klasse) ist die eigentliche Tummelzeit, in der die Schüler am Nachmittag auf eigene Faust ihre Umgebung erkunden und über Stunden hinweg nicht zu Hause zu sehen sind. »Kinder, die sich jetzt nicht austoben dürfen, werden später Duckmäuser, Querulanten, Pharisäer oder Moralprediger. Sie werden kaum noch erfahren, was





*Jari studiert die Verbindungen des öffentlichen Nahverkehrs*

es heißt, aus dem Lebensüberschuss heraus zu handeln« (Kischnik). Dazu gesellt sich im 11. und 12. Lebensjahr die Abenteuerlust. Fremde Orte und Städte erkunden, sich auf eigene Faust etwas zutrauen und von den Erwachsenen zugetraut bekommen. Andererseits tauchen Befürchtungen und Ängste auf: »Schaffe ich das? Was erwartet mich in einer fremden Stadt? Und wenn ich Hilfe brauche?« – diese gilt es zu überwinden, Mut und Selbstvertrauen zu entwickeln. Sich allein einen ganzen Tag lang im öffentlichen Nahverkehr im Umkreis von fünfzig Kilometern zu bewegen, das ist schon eine Herausforderung für einen Fünftklässler.

Weitere Erlebnisse und Gedanken führten zu diesem Nahverkehrserkundungsprojekt. Immer wieder kam es nämlich vor, dass Schüler ihren Bus für die Heimfahrt verpassten und zu Hause anrufen, um von der Schule abgeholt zu werden, oder morgens nicht mehr zur Schule kamen, weil sie nicht wussten, wann und wie der nächste Bus oder Zug fuhr, nachdem sie

ihren richtigen Bus verpasst hatten. Zeit also, um in einer fünften Klasse aus der alltäglichen Situation heraus den Nahverkehr mit Zug und Bus im praktischen Vollzug kennenzulernen. Zudem gibt es immer mehr Schüler, die nur noch im Auto gefahren werden und das Bus- und Zugfahren kaum noch kennen.

Das Ziel des Projektes lautete also: Bus- und Zugfahren lernen im Bereich des WVV-Westpfalz Verkehrsverbundes und selbstständig mit den Fahrplänen und Anschlüssen umgehen lernen. Darüber hinaus: Im Rahmen des Erdkundeunterrichtes die Heimat erkunden, die nähere Umgebung kennenlernen, aber nicht nur mit dem Finger auf der Landkarte, sondern so, dass man Dörfer und Städte, Berge und Täler wirklich gesehen hat. So sollte das neu entwickelte Zertifikat, der »Fahrgastführerschein«, Anreiz und Belohnung zugleich sein.

Nun aber Schritt für Schritt durch das Projekt.

Zu Beginn des zweiwöchigen Projektes musste jeder Schüler seinen Weg zur Schule beschreiben. Durch welche Orte komme ich, welche Verkehrsmittel benutze ich? Wäre es auch möglich, nur mit Bus oder Zug zu fahren statt mit Mamas Taxi?

Im zweiten Schritt machten wir uns mit den Busplänen vertraut. Was bedeuten die Zeichen auf den Abfahrtsplänen an der Haltestelle? Wie finde ich im großen Linienplan meine Buslinie? So erkundeten wir zunächst die Strecke Otterberg-Kaiserslautern. Dann lernten wir die weiteren Linien kennen und schließlich das gesamte Netz des Westpfalz Verkehrsverbundes. Neue Ortsnamen wurden da bekannt: Wo liegt Bruchmühlbach-Miesau? Wie komme ich nach Bann? Wie weit ist es bis Grumbach? Kann man mit dem Bus nach Dahn fahren? Nach einem ersten Überblick über den Busverkehr galt es im nächsten Schritt den Zugverkehr zu erforschen.

Wie lese ich den Abfahrtsplan am Bahnhof, was bedeutet der weiße Anfahrtsplan? Was sagen uns die Zugbezeichnungen RE, RB, EC, IC, ICE, TR? Darf ich alle Züge benut-

zen? Wie lange braucht ein Zug, der um 8.41 Uhr abfährt und um 10.23 Uhr ankommt? Das lässt sich nicht im Zehnersystem einfach abziehen. So lernten wir nebenbei noch im 60er System das Abziehen und Zusammenzählen. Immerhin stammt dieses alte Zahlensystem aus der Zeit der Babylonier, was wir schon im Geschichtsunterricht kennengelernt hatten. Dazu kam dann ein Besuch im Bahnhof Kaiserslautern. Natürlich fuhren wir mit dem Linienbus dort hin, Abfahrt Otterberg, Haltestelle Pegulan, 8.49 Uhr.

Am Bahnhof »überfielen« wir die Bahnhofsmission, deren Leiterin, Frau Külz, sich über soviel Ansturm freute. Gern führte sie einen Teil der Schüler in die Aufgaben der Bahnhofsmission ein, während der andere Teil mit einem Fragespiel den Bahnhof erkundete: Was bedeuten die Anzeigentafeln? Wie erfahre ich, auf welches Gleis ich muss? Wo kaufe ich meine Fahrkarte? Wie funktionieren die Automaten? Kann ich von hier aus meine Oma in Würzburg besuchen? Der Automat gibt gern Auskunft über die Anschlüsse, man muss ihn aber zu bedienen wissen. Nur die EC-Karte zum Bezahlen der Fahrkarte hat gefehlt. Was bedeutet der Wagenstandsanzeiger, wie verhalte ich mich im Bahnhof, an den Bahnsteigen, wo bekomme ich Auskunft? Was tue ich, wenn ich nicht mehr weiter weiß? All das erfuhren die Schüler an diesem Vormittag.

Im letzten Schritt lernten wir die unterschiedlichen Auskunftsmöglichkeiten kennen: Den telefonischen Fahrplanservice des WVV und die teuren telefonischen Auskünfte der Bundesbahn sowie die Fahrplanauskünfte im Internet unter <http://www.wvv-info.de>.

Als der »Fahrgastführerschein« am 13. Juli erworben wurde, war es Ehrensache, dass die Schüler vom Bahnhof in Kaiserslautern mit öffentlichen Verkehrsmitteln ihren Heimweg antraten.

Am Ende des Schuljahres nach den interessantesten Epochen befragt, wurde dieses Projekt häufig von den Schülerinnen und Schülern genannt. Zwei Auszüge aus Aufsätzen, die sie später schrieben, spiegeln den erlebnisreichen

Tag wider:

»Unsere Gruppe saß auf dem Schulflur und blätterte im Busfahrplan. ›Mist! Wenn wir den ersten Bus nach Otterbach nehmen, haben wir nur eine Minute zum Umsteigen! Das schaffen wir nie!‹ Wir entschieden uns anders und nahmen einen Bus, der 45 Minuten später fuhr. In Otterbach hieß es: ›Auf nach Lauterecken!‹ – In der Regionalbahn nach Lauterecken unterhielten wir uns mit einem netten Schaffner, der sich sehr für die Waldorfschule interessierte. In Lauterecken ging es dann weiter mit dem Bus nach Kusel. ›Was für ein Kaff diese Kreisstadt ist. Der Bahnhof – ein altes heruntergekommenes Bahnhofsgebäude!‹«

»Als wir mit dem Bus in Kaiserslautern ankamen, fuhren wir weiter mit dem Zug nach Homburg. Dort war es eigentlich schön. Wir kauften uns am Bahnhof Pommes. Dann fuhren wir mit dem Bus nach Kusel weiter. Un-



*Der »Fahrgastführerschein« wird übergeben*

terwegs schrieben wir alle Orte auf. Kusel war eine verlassene und schreckliche Stadt. Es gab nur Jugendliche und einen alten Bahnhof. Auf dem Weg nach Kaiserslautern hat Aria im Zug gesungen. Wir fanden das blamierend. Dann kamen wir in Kaiserslautern an, hatten alle Aufgaben erfüllt und waren sogar noch die Zweiten, die ankamen.«

*Reinhard Schönherr-Dhom*

## »Sankt Leinöl« – ein denkwürdiger Tag

Immer, wenn in Zukunft die Tage noch kühl und die Nächte noch lang sind und wir mit dem Dreikönigsspiel gerade Abschied von der Weihnachtszeit genommen haben, wird sich unsere Klasse auf »Sankt Leinöl« freuen – einen Tag, an dem wir uns an ein einzigartiges Erlebnis erinnern und eben dieses ehrwürdig feiern wollen. An diesem Tag, dem 21. Januar, lautete nämlich die Frage: »Schaffen es 34 Zweitklässler, verteilt an zwei Bohrmaschinen, innerhalb von drei Stunden, 170 Löcher punktgenau in entsprechend viele Blockflöten zu bohren?« – Vorstellen konnten wir uns das alle nicht, weshalb wohl auch so viele Eltern mitten am Tag gekommen waren, um ihren Kindern zur Seite zu stehen.

Nachdem Ursula Hofrichter, Klassenlehrerin unserer 2b an der Rudolf Steiner Schule in Nürnberg, ein halbes Jahr zuvor dieses neue Projekt entdeckt hatte, wollte sie, dass unsere Klasse es auch einmal probierte. Sie hatte auf der Bildungsmesse in Nürnberg Joachim Kunath, den »Flötenbauer aus Fulda«, kennen gelernt. Dort waren auch die Blockflöten der »Waldorf-Edition« zu sehen, deren Form und Bau so einzigartig ist wie ihre Entstehungsgeschichte. Es war die Zusammenarbeit von Waldorflehrern, Musikern der Freien Musikschule Hamburg und der Pädagogischen

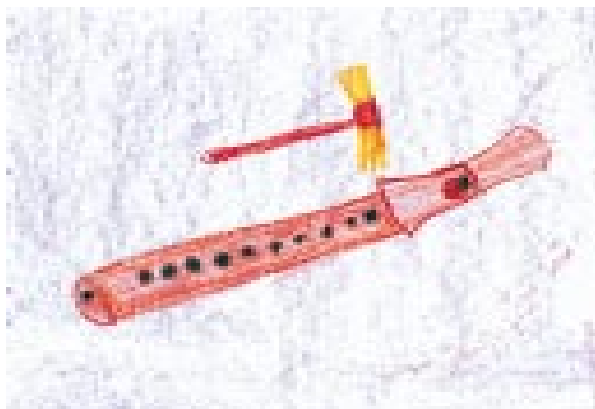
Forschungsstelle beim Bund der Freien Waldorfschulen mit den beiden Blockflötenbauerwerkstätten Kunath und Mollenhauer in Fulda, die eine in Klang und Form einzigartige Kombinationsflöte mit vielen pädagogischen und methodischen Raffinessen hat entstehen lassen, so zum Beispiel, dass die Kopfstücke jeder Stimmlage sich mit verschiedenen Unterstücken kombinieren lassen.

Wissenschaftlich durchdacht und professionell im Hintergrund präsentiert sich die Werkstatt nach außen eher verspielt. In Fulda ist ein Flötenmuseum ganz besonderer Art entstanden. Hierzu gehört die »Erlebniswelt Blockflöte« mit dem »Kinderland«, das sich vor allem als ein Anfass- und Mitmachmuseum versteht. Joachim Kunath selbst ist an diesem Nachmittag in unsere Schule gekommen, um die Flöten von Kinderhand fertigstellen zu lassen. »Jo« zieht mit seiner Ausdrucksstärke und Klarheit die Aufmerksamkeit aller kleinen Flötenbauer auf sich.

Bevor die Kinder jedoch selbst loslegen durften, wurden wir über die Materie an sich aufgeklärt und bekamen einige wichtige Informationen über die Blockflöte. »Warum heißt eine Blockflöte überhaupt ›Blockflöte?‹«, ist eine der ersten Fragen ... Die richtige Antwort finden wir, als wir die Längshälften einer Flöte

*Millimeterarbeit und 100% Konzentration: Jedes Bohrloch muss genau sitzen*





*Die fertigen Flöten werden präsentiert*

in Händen halten und das kleine Blöckchen oben am Kopfteil entdecken. Dieses Zedernholzblöckchen macht die Flöte zur Blockflöte, und jeder darf ein kleines Zedernholz mit nach Hause nehmen zum Riechen und gegen die Motten.

Jo's pädagogisches Talent paart sich mit genau durchdachten Strukturen, bis ins letzte Detail organisierten Arbeitsabläufen und deutlichen Spielregeln, die von allen Kindern vom ersten Moment an verstanden und ernst genommen werden.

Dann schickt er alle »Menschen mit Steuerklasse« vor die Tür. Wir Eltern dürfen gehen, gebraucht werden jetzt nur noch die Kinder – aber natürlich: wer will, darf bleiben.

Für die Kinder heißt es jetzt, sich an die Bohrmaschinen zu wagen und das geht so: 100% Konzentration! Sich ganz sicher sein, an der richtigen Bohrmaschine zu stehen und mit dem Bohrer über dem richtigen Loch zu liegen. Bohrer ansetzen; Kommando »Bitte einschalten« an das Helferkind geben; Bohrer herunterlassen ins Loch, bis keine Späne mehr fliegen; Kommando »Bitte ausschalten« ans Helferkind; Bohrmaschine ausschalten und wieder hochfahren. Dann dürfen wieder Witze gemacht werden ... Natürlich sind die Bohrmaschinen so abgesichert, dass weder Kinder noch Flöten zu Schaden kommen können.

Während des Wartens und Anstehens für das nächste Loch sind die Kinder damit beschäf-

tigt, Drahtwolle durch ihre Flöten zu fädeln, zu ziehen und zu drehen, denn für einen Flötenton kann es nie glatt genug sein. – Ein verbindender Korken muss geklebt werden, und wir gehen dem allgemeinen Höhepunkt entgegen, als jedem Kind das Kopfstück für seine Flöte gereicht wird.

Natürlich ist dies das eigentliche Kunstwerk und lässt in seiner schlichten Perfektion nur ahnen, wie viel Können und Wissen es hat entstehen lassen. Immerhin muss ein »Holzblasinstrumentenmacher-Meister« sechs bis neun Jahre lernen und arbeiten, bis er das ist, was das Wort verspricht – ein Meister der Flöte. Aber anfangs reichen auch mal drei Stunden aus, um eine Ahnung zu bekommen, wie es ist, etwas selbst gemeistert zu haben.

Das kostbare Instrument, das die Kinder jetzt in Händen halten, ist für sie durchschaubar geworden, hat aber nichts an Faszination verloren. Mit jedem Handgriff haben sie es sich mehr zu eigen gemacht.

Es fehlte am Ende nur noch eins: das Leinöl. Mit dem Leinöl schmierten unsere Kinder den Innenraum ihrer Flöte ein, damit das Holz nicht durch die Feuchtigkeit der Spucke auf Dauer beschädigt wird. Diesen Vorgang sollte man mindestens ein- bis zweimal im Jahr wiederholen – wir tun dies in jedem Fall am Sankt Leinöl-Tag, jedes Jahr am 21. Januar, der in Zukunft gefeiert wird.

*Manuela Hütter / Moni*

# Die Tashi Waldorf School in Nepal

Im April 2004 begann unser fünftes Schuljahr an der Tashi Waldorf School mit 80 Kindern von Klasse 1 bis 3 und drei Kindergarten- gruppen. Zu Schuljahresbeginn waren die mit bunten Zeichnungen und Arbeiten aus dem künstlerisch-handwerklichen Unterricht geschmückten Klassenzimmer gefüllt von glücklichen Kindern. Unser Lehrerkollegium wuchs auf sieben Lehrerinnen und eine Kindergartenhelferin an – alles nepalesische und tibetische Frauen. Zur gleichen Zeit verabschiedeten wir uns von Marjorie Theyer und Kate Bryant. Kate beendete ihr Jahr als Lehrerausbilderin und Marjorie als Mentorin unserer Schule in den vergangenen vier Jahren. Dafür kam Laura Wilson aus Neuseeland, die die Lehrerausbildung mit uns fortführt. Laura schreibt über ihre Erfahrungen an der Tashi Waldorf School: »Wir verlangen hier viel von den Lehrern, da sie mit der Waldorfpädagogik etwas völlig Neuem begegnen, das in der nepalesischen Gesellschaft jeglicher kulturellen Grundlage entbehrt. Die Lehrer in Nepal sind es nicht gewohnt, kreativ zu sein und das, was sie unterrichten, auch wirklich innerlich zu vertreten. Was mir als erstes auffiel, war, dass die Lehrer in Tashi vor allem ihren Man-

gel an künstlerischem Talent beklagten, sei es an der Tafel, im Unterricht oder sonstwo im Schulleben. So arbeiteten wir daran, sie vor allem auf diesem Gebiet zu befähigen. Die Lehrer hier sind extrem lernwillig. Es ist eine Freude, mit ihnen zu arbeiten. Aber es fällt ihnen schwer, unsere Beobachtungen, unsere Hilfestellungen und Ratschläge umzusetzen. Deshalb brauchen sie vor allem das Vertrauen, dass sie genauso gut sind wie jeder andere Waldorflehrer auf der Welt. Ein Gang in jede beliebige Klasse zeigt dies. Die Kinder sind glücklich, die Schule besuchen zu können. Sie sind aufmerksam bei der Sache, genießen die vielen Geschichten, die wunderschönen Tafelbilder, das Formenzeichnen, den Musikunterricht, und vor allem jegliche Art von Bewegung. Deshalb bin ich nicht weiter besorgt um den vorläufigen kreativen Mangel der Lehrer, denn sie merken, dass diese Pädagogik ihnen genauso gut tut wie den Kindern. Jeder einzelne Lehrer hat Einzigartiges zu bieten, und es gehört zu ihrer Aufgabe, diese Einzigartigkeit bei sich und den Kindern zu entdecken.

Besonders beeindruckend während meines fünfmonatigen Aufenthalts war die Harmonie. Jede Schule hat ihre Probleme, sei es zwischen den Lehrern oder zwischen den Schülern und Lehrern – aber nicht hier! Die gesamte Belegschaft der Schule – die Verwaltung und die hervorragende Küche mit einge-



*Die Schüler mit ihren Lehrern (Fotos: Freunde der Erziehungskunst Rudolf Steiners e.V.)*

schlossen – ist wie eine große Familie, und die Lehrer werden von den Schülern verehrt. Das liegt ganz einfach daran, dass für sie die Schule ein Ort der Liebe, der Herausforderungen, der Sicherheit und des Spaßes ist. Kein Schüler könnte hier das Gefühl bekommen, nicht dazuzugehören. Dass hier ein solches harmonisches Miteinander möglich ist, ist zum großen Teil der fundierten Kindergartenarbeit zu verdanken.

Die vier Kindergärtnerinnen machen ihre Arbeit hervorragend, indem sie die neuen Kinder in eine Welt des Rhythmus, der Güte, des Gedankenreichtums und der Geduld hineinführen. So kommt es, dass die Kindergartenkinder als eine harmonische Gruppe ohne Probleme in die erste Klasse wechseln, so dass es für den Lehrer keinerlei Disziplinschwierigkeiten gibt. Diese Schule hat geschafft, was Rudolf Steiner vorschwebte: dass die Schule eine nahtlose und harmonische Ausweitung des Familienlebens darstellen sollte.«

Wir danken Laura, dass sie uns ihre Offenheit, ihre Unterstützung und Kreativität geschenkt hat. Sie hat dazu beigetragen, dass das Vertrauen der Lehrer in ihre Arbeit und ihre Aufmerksamkeit gesteigert und gestärkt wurde.

Wir dürfen nun Kathryn Love-day als neue Ausbilderin in unserer Familie willkommen heißen, die drei Jahre lang als Klassenlehrerin am Colegio Los Charcos, einer Waldorfschule in San Miguel de Allende in Mexiko unterrichtete.

Wir danken allen Spendern, die in der vergangenen Zeit die Tashi Waldorf School unterstützt haben, besonders denjenigen, die Patenschaften für unsere Schulkinder übernom-



*Die Tashi Waldorf School in Kathmandu aus der Luft*

men haben. Noch sind 18 Kinder ohne »Patenern«.

Trotz der immer wieder besorgniserregenden politischen Lage in Nepal geht es uns allen gut und wir freuen uns über jeden friedlichen Tag, den wir hier mit unseren Kindern verbringen können. Wir danken allen Helfern für ihre Liebe und Gebete.

Kontakt über: Freunde der Erziehungskunst Rudolf Steiners e.V., Stichwort: Children of Nepal, Weinmeisterstr. 16, 10178 Berlin, Tel. 030-61702630, E-Mail: freunde.waldorf@t-online.de. Schuladresse: Tashi Waldorf School, G.P.O Box 8123, Kathmandu, Nepal; E-Mail: meyravmor@wlink.com.np

*frei übersetzt aus dem Newsletter*



# Was kosten Schüler wirklich?

Die Veröffentlichung der Gutachten des Steinbeis-Transferzentrums Heidenheim zu den Kosten des staatlichen Schülers in Baden-Württemberg, Hessen und Nordrhein-Westfalen ist auf großes Interesse gestoßen und hat auch in den Medien den gebührenden Niederschlag gefunden.

Schlagzeile der Stuttgarter Zeitung vom 25.11.2004: »Gutachter: Land operiert mit falschen Zahlen«. Dies will sagen, dass die bisher zugrunde gelegten Kostenansätze für die Kosten eines staatlichen Schülers zu niedrig waren, und zwar zum Teil dramatisch.

Bisher fehlte Transparenz in der Kostenstruktur des deutschen Bildungswesens. Diese herzustellen, war das Anliegen der Auftraggeberin des Gutachtens, der Software AG Stiftung in Darmstadt.

Die Wissenschaftler des Steinbeis-Transferzentrums haben für ihre Studie die Schülerkosten an allgemeinbildenden staatlichen Schulen in den Ländern Baden-Württemberg, Nordrhein-Westfalen und Hessen im Jahr 2002 untersucht. Berücksichtigt wurden dabei nicht nur die Ausgaben der Schulen im jeweiligen Kalenderjahr, sondern auch die längerfristigen Personal-, Verwaltungs-, Sach- und Immobilienkosten – Zahlen, die in staatliche Statistiken nur bedingt einfließen. Viele Kosten, die heute an den Schulen entstehen, beispielsweise die Pensionsrücklagen, wurden in früheren Berechnungen der Statistischen Landesämter gar nicht berücksichtigt. Das Steinbeis-Gutachten kommt so zu dem Schluss, dass je nach Schultyp für das analysierte Jahr 2002 Gesamtkosten in Höhe von rund 5.000 Euro (Grundschulen) bis über 7.000 Euro (Gymnasien) pro Schüler entstanden sind.

Zusätzliche Brisanz erhält die Studie, weil sie auch die Basis für ein Rechtsgutachten lieferte, das den verfassungsrechtlichen Rahmen der finanziellen Förderung freier Schulen

klarstellen soll. Erstellt wurde dieses Rechtsgutachten, das die Software AG-Stiftung ebenfalls mitfinanzierte, von Friedhelm Hufen, Rechtswissenschaftler an der Universität Mainz. Laut Grundgesetz Artikel 7, Absatz 4 muss der Staat Schulvielfalt und Wahlfreiheit der Schulform gewährleisten, die Möglichkeit, freie Schulen zu gründen und zu betreiben, garantieren sowie diese nach dem Gleichbehandlungsgrundsatz finanziell fördern.

Die tatsächliche finanzielle Förderung entspricht jedoch nicht den verfassungsrechtlichen Vorgaben. »Die Grenze der Unterfinanzierung der Privatschulen ist gegenwärtig bereits unterschritten«, stellt Professor Hufen fest.

Für den Bund der Freien Waldorfschulen sind die Schülerkostenstudie und das Rechtsgutachten eine Unterstützung bei der Forderung nach einer angemessenen Finanzierung der Freien Schulen. Diese erhoffen sich nun einen besseren Stand in den anstehenden Verhandlungen; auch ein Gang zum Bundesverfassungsgericht nach Karlsruhe ist nicht mehr auszuschließen. Angestrebt wird eine Bezuschussung von 85 Prozent, die früher allgemein üblich war und in Baden-Württemberg sogar bei 92 Prozent lag – eine offenbar weithin vergessene Tatsache. Eine Freie Waldorfschule erhält in Baden-Württemberg für Schüler der Abiturklasse eine Finanzhilfe in Höhe von 4.191 Euro pro Schüler (Stand 2002). Nach Steinbeis liegen die Kosten eines vergleichbaren Schülers an einer staatlichen Schule aber bei 7.017 Euro, mithin liegt die Finanzhilfe weit ab von 85 Prozent, nämlich nur bei knapp unter 60 Prozent.

Dramatisch ist das Verhältnis im Grundschulbereich. Hier beläuft sich die Finanzhilfe mit 2.105 Euro gegenüber staatlichen Kosten von 5.364 Euro auf knapp unter 40 Prozent der staatlichen Kosten. Dies ist ein Missverhältnis von bisher nicht da gewesenem Ausmaß. Hier wird am ehesten deutlich, dass eine Verbesserung der Finanzhilfe unabweislich ist. Vor allem aber wird dadurch die gewaltige Entlastung der öffentlichen Hand deutlich,



die sie durch die Existenz der Freien Schulen erfährt: Die Differenz zwischen Kosten des Staates und der Finanzhilfe, also das, was die Landeshaushalte durch die Freien Schulen sparen, beläuft sich nach den neuen Zahlen der Steinbeis-Studien – auf das Bundesgebiet hochgerechnet – auf knapp 1,7 Milliarden Euro – eine fast doppelt so hohe Summe wie

bisher angenommen.

Wer sparen will, muss also freie Schulen wollen. Das ist ein offenes Geheimnis – Finanzpolitiker wissen es, sagen es aber nicht laut. Wird sich das mit den neuen Zahlen der Steinbeis-Studie ändern?

*Hans-Jürgen Bader*

## Auf gleicher Augenhöhe

### Erfahrungen mit einer neuen Ausbildung für Geschäftsführer

#### »Geschäftsführer gesucht – Verweildauer drei Jahre«

»Geschäftsführer gesucht«, immer häufiger liest man solche Anzeigen in den einschlägigen Publikationen der Waldorfschulbewegung. Regelmäßig stellen sich in den Geschäftsführerkonferenzen neue Kolleginnen und Kollegen vor. Die durchschnittliche Verweildauer betrage drei Jahre, heißt es. In vielen Gesprächen und auch durch manche Besuche vor Ort erlebe ich, wie unterschiedlich das Berufsbild des Geschäftsführers einer Waldorfschule gesehen und praktiziert wird. Jede Waldorfschule hat ihre ganz individuelle Ausprägung und somit auch den entsprechenden Geschäftsführer, der zu dieser Schule passt.

Doch bei allem Verständnis für den gepflegten Individualismus sind dies Signale, die einen wachrütteln sollten.

Dazu die eigene Einstiegserfahrung: Ein neuer Vorstand, keinerlei Einführung durch die alte Geschäftsführung, das Geschäftsführungsteam (Buchhaltung, Verwaltung) wechselt vollständig bis auf die Schulbürosekretärin. Ich bin Quereinsteiger, vorher Leiter eines Kulturzentrums, aber zum Glück langjähriger Vater an der Schule und im Blockseminar in Kassel parallel zu meiner Berufstätigkeit ausgebildeter Waldorfoberstufenlehrer.

#### Lernen im Tun

Eines Tages, nachdem ich meine ersten drei Jahre überstanden hatte, erhalte ich im Frühjahr 2002 den Anruf eines jungen Mannes, der mich fragt, ob er an unserer Schule bei mir die letzte Phase seiner Geschäftsführer-Trainee-Ausbildung machen könne. – Geschäftsführer-Trainee-Ausbildung – was ist denn das?

Er berichtet mir begeistert von diesem Pilotprojekt, und von Satz zu Satz spüre ich mehr: »Das ist genau die Sache, mit deren bisher unreifer Idee ich schon lange schwanger gehe – eine individuelle, praktische Waldorfgeschäftsführerausbildung, Lernen im Tun!«

Ich bin begeistert und bereit und kann »meinen« Vorstand von der Sinnhaftigkeit des Projektes überzeugen, so dass die Schule die notwendigen Finanzmittel bereitstellt. Beim Abschlussgespräch am Ende der dreimonatigen Ausbildungsphase an unserer Schule sind alle Gremien, vom Vorstand über das Kollegium bis zum Geschäftsführungsteam, voll des Lobes über die Erfahrungen, die sie mit unserem ersten GF-Trainee, Stephan Götte, gemacht haben. Ganz besonders ich selber.

#### Selbstverantwortliches Lernen

Es gäbe viel zu berichten, wo er uns helfen konnte. Um den Rahmen nicht zu sprengen, will ich mich auf eine Sache konzentrieren: In

der Arbeit mit dem Trainee erfahre ich, der ich mit Führungsaufgaben betraut bin, über mich als Person und wie ich meine Arbeit gestalte, enorm viel, sofern ich mich dieser Fragestellung bewusst zuwende und die Möglichkeit einer unmittelbaren Spiegelung durch einen anderen Menschen, der unvoreingenommen auf mich und die Schule blicken kann, nutze. Dazu bedarf es einer Ausbildungsform und Atmosphäre, in der Ausbilder und Auszubildender sich auf gleicher Augenhöhe begegnen. Eine Grundbedingung für selbstverantwortliches Lernen, insbesondere von Erwachsenen. Bei der GF-Trainee-Ausbildung ist dies Grundbedingung und wird gemeinsam weiterentwickelt.

Beim gemeinsamen Abschlussgespräch zwischen Stephan Götte und seinen Ausbildern am Ende seiner Ausbildung lerne ich Michael Harslem kennen, den Initiator und Leiter des Projektes. Ein halbes Jahr später, im Januar 2003, sitze ich in der Bildungsstätte Seon mit ihm und einigen anderen Geschäftsführerkollegen, die ausgebildet haben, mit den drei ersten Trainees und mit zwei Ausbildungsbewerbern zusammen. Stephan Götte ist auch dabei, er hat inzwischen in München seine Aufgabe als Geschäftsführer der Schwabinger Waldorfschule, seiner ersten Traineeestelle, begonnen. Sein ehemaliger Ausbilder, der in den Ruhestand gehen wird, arbeitet ihn ein Jahr lang ein. Drei Tage tauschen wir uns unter der erfahrenen Leitung von Michael Harslem aus, »auf gleicher Augenhöhe«. Eine intensive und fruchtbare Arbeit, die zum Ziel hat, dieses Ausbildungsprojekt zu begleiten und zu evaluieren, inhaltlich weiter zu entwickeln, um daraus eines Tages ein nachhaltiges Ausbildungskonzept werden zu lassen.

Im Mittelpunkt stehen dabei natürlich die konkreten Erfahrungen aus der Praxis.

Auch hier eine Vorgehensweise, die mich restlos begeistert – ein Ausbildungskonzept entsteht nicht in der Theorie, in der Vorstellungswelt am grünen Tisch, sondern wird in einem evolutionären Prozess, langsam und Schritt für Schritt, ganz aus der konkreten

praktischen Erfahrung schöpfend, von Ausbildern und Trainees gemeinsam entwickelt. Im November 2004 fand nun schon das 6. Treffen statt, und inzwischen hat sich ein Stammteam herauskristallisiert, das kontinuierlich und freudig an der beschriebenen Aufgabe gearbeitet hat und zu ersten konkreten Ergebnissen gekommen ist. Imponierend war, mit welcher Klarheit und Ernsthaftigkeit und doch immer auch spielerischen Beweglichkeit wir gearbeitet haben und sich so jedes Mal aufs Neue wichtige, gemeinsame Erkenntnisse aus den Gemeinschaftsprozessen heraus entwickelt haben. Auch in der jeweils nicht einfachen Fragestellung, die von uns am Ende der Wochenenden beantwortet werden musste, welchen der anwesenden Bewerber auf einen Trainee-Platz wir für geeignet halten, war das zu spüren.

### Eigenständig werden

Das Kind wird langsam kräftiger, und es bahnt sich an, dass die Pilotprojektphase zu Ende geht und erste konkrete Gedanken entwickelt werden, wie es nun eigenständig werden könnte. Denn darüber sind wir uns inzwischen alle einig: Die Waldorfschulbewegung braucht dringend eine Geschäftsführerausbildung. Diese praxisorientierte und ganz auf die individuelle Persönlichkeit zugeschnittene neue Form der Ausbildung halten wir für einen gangbaren und erfolgsversprechenden Weg. Das Beispiel von Barbara Loring-Class, Sebastian Berg und Stephan Götte, den drei ersten Trainees, die ihre Ausbildung abgeschlossen haben und die inzwischen alle drei erfolgreich an einer Waldorfschule in der Geschäftsführung arbeiten und alle drei durch die Trainee-Ausbildung eine andere Vorbereitung auf ihre schwierige Aufgabe genossen haben, als ich sie zum Beispiel hatte, ist der beste Beleg.

### Graswurzelprozess

So wie die Ausbildung selbst und deren

Konzept soll auch deren Verankerung in der Schulbewegung in einem evolutionären Graswurzelprozess geschehen. Das heißt, wir wollen, dass sich langsam ein Netzwerk von Waldorfschulen bildet, die die Entwicklung und Förderung einer Praxis-Ausbildung für Waldorf-Geschäftsführer, unabhängig von ihrem jetzigen Bedarf, mit als ihre Aufgabe erkennen und die in der GF-Trainee-Ausbildung einen gangbaren, erfolgversprechenden Weg sehen, das heißt von Schulen, die grundsätzlich bereit sind, Trainees auszubilden und die entsprechenden organisatorischen und finanziellen Mittel zur Verfügung zu stellen. Dabei stellen sich zwei Aufgaben: einerseits bei Lehrern, Vorständen, Eltern und Freunden der Schule für dieses Projekt zu werben, damit sich immer genügend GF-Trainees bewerben, und andererseits bei anderen benachbarten und befreundeten Schulen dafür zu werben, dass auch sie Ausbildungsschulen werden und bereit sind, entsprechende Mittel und Res-

ourcen in ein solches Ausbildungskonzept zu investieren und sich dann regional zu vernetzen.

Als ersten Schritt in diesem Prozess wollen wir über eine kleine Informationskampagne von Januar bis März 2005 mit Veranstaltungen in den Regionen, in denen schon Ausbildungsschulen aktiv sind, neue Mitstreiter gewinnen. Dies alles wäre natürlich ohne Michael Harslem nicht geschehen – er hat diesen offenen Prozess impulsiert und freilassend, aber mit klaren eigenen Erfahrungen und Zielen, mit uns gestaltet. Ihm gilt mein besonderer Dank. Ebenso Stephan Götte, der den ersten Anstoß gab und den Stein ins Rollen brachte, sowie der Software AG Stiftung, die das Projekt finanziert.

*Markus Stettner-Ruff,  
Geschäftsführer FWS Schwäbisch Hall*

Schulberatung:

## Die Suche nach dem »Richtigen«

Eine Waldorfschule zu beraten bzw. in ihrer Entwicklung zu begleiten ist eine besondere Aufgabe! Warum? Waldorfschulen haben nicht nur ein ganz eigenes, auf den Entwicklungsgesetzmäßigkeiten des werdenden Menschen aufbauendes, ganzheitliches pädagogisches Konzept, sondern in Verbindung damit auch einen speziellen Ansatz der »republikanischen« Selbstverwaltung und der »Dreigliederung« der Funktionsbereiche. Eine Waldorfschule befindet sich in einem ständigen Entwicklungsprozess. Bei den Lehrern erfordert dies eine laufende individuelle Schulung zur Erweiterung der Wahrnehmungs- und Erkenntnisfähigkeiten, um den Lern- und Entwicklungsbedürfnissen der Kinder, Jugendlichen und Erwachsenen im weitesten Sinne gerecht werden zu können. Deshalb muss

auch ein Beratungs- oder Entwicklungsansatz ganzheitlich arbeiten. Dies gilt nicht nur für die Arbeit mit einzelnen Menschen in Supervision und Coaching, sondern vor allem auch im Bereich der pädagogischen Entwicklung, der Organisationsentwicklung, der Personalentwicklung sowie für die Krisen- und Konfliktbearbeitung.

Immer wieder begegnet man der Frage nach dem »richtigen« Berater für eine Waldorfschule oder einen Waldorfkindergarten. Das ist nicht leicht zu beantworten! Selbstverständlich können viele unterschiedliche Beratungsansätze und -konzepte aus der Wirtschaft auch an Waldorfschulen angewendet werden. Sie werden aber immer nur Teilbereiche und davon auch nur Teilaspekte erfassen können, wenn sie nicht auf dem oben angedeuteten

ganzheitlichen Ansatz mit seinen speziellen, die Waldorfpädagogik berücksichtigenden Ausprägungen beruhen und aufbauen, denn jede Veränderung eines Teiles oder von Teilprozessen eines Organismus hat (oft tiefgreifende) Auswirkungen auf den ganzen Organismus. Deshalb sollte jede Waldorfschule, jede anthroposophisch orientierte Einrichtung oder jedes Unternehmen gut überlegen und gut prüfen, mit welcher Art von Beratung oder Entwicklungsbegleitung sie arbeiten will.

In der Koordinationsstelle für Schulberatung im Bund der Freien Waldorfschulen habe ich mit sehr vielen Interessenten von Waldorfschulen oder Waldorfkindergärten diese Frage besprochen. Dabei kam es mir immer darauf an, nicht gleich einen Tipp zu geben, wer denn in Frage kommen könnte, sondern die Interessenten in Stand zu setzen, diese Frage für sich selbst zu beantworten, wenn ich ihnen Gesichtspunkte dazu gebe. Diese Gesichtspunkte haben sich im Laufe der Jahre konkretisiert und erweitert. Sie sind hier in den unten stehenden Fragen zusammengefasst. Es hat sich bewährt, dass eine Waldorfschule oder eine andere Einrichtung ihre Erwartungen bezüglich dieser Fragen im Vorfeld ernsthaft für sich klärt, bevor sie mit potenziellen Beratern Kontakt aufnimmt. Ebenso wichtig ist die Vorklärung der Themen und Bereiche, die mit der externen Beratung bearbeitet werden sollen, damit die Reichweite des Auftrages ungefähr feststeht. In der Regel wird dann in der ersten Phase der Beratung eine Konkretisierung der zu bearbeitenden Themen und Bereiche erfolgen und damit auch eine Konkretisierung des Beratungsauftrages vorgenommen.

Wichtig ist dabei, dass Sie auf diese Fragen (siehe Kasten) Antworten bekommen, auf denen Sie ein sachlich begründetes Urteil über die jeweiligen Berater aufbauen können. In der Regel finden Sie viele dieser Informationen schon im Internet auf der entsprechenden Website des Beraters. Es empfiehlt sich, eine Prioritätenliste der in Frage kommenden Berater zu erstellen, also mit wem Sie am liebsten zusammenarbeiten würden usw. Auf die-

ser Grundlage sollte dann in der festgelegten Reihenfolge Person für Person einzeln kennengelernt und über sie entschieden werden.

*Michael*

*Harslem*

## 18 Schlüsselfragen

- Geht die Beraterin/der Berater von einem ganzheitlichen Ansatz aus? Was wird darunter verstanden?
- Welches Weltbild und welches Menschenbild liegt dem zugrunde?
- Welches Bild von Organisation liegt dem Ansatz zugrunde?
- Ist es strukturorientiert, ergebnisorientiert, prozessorientiert?
- Welche Dimensionen der Organisation/des sozialen Organismus werden damit erfasst, bearbeitet?
- Welches Bild von Entwicklung ist damit verbunden?
- Welches Verständnis von Schicksal, Reinkarnation und Karma haben die Berater?
- Werden bestimmte Organisations- oder Strukturmodelle angeboten? Werden verbindliche Methoden und Instrumente damit verbunden?
- Was ist das Ziel der Berater? Welche Motive haben sie?
- Welche professionelle Berater-Qualifikation (Ausbildung, Fortbildung, Schulung zum Berater) hat der Berater?
- Wie gut kennen, verstehen und akzeptieren die Berater die inneren Prozesse und Strukturen der Freien Waldorfschule?
- Kann die Schule in dem jeweiligen Ansatz ihre eigenen Lösungen selbstständig entwickeln?
- Wer wird am Entwicklungsprozess beteiligt?
- Welche einzelnen Prozesse werden dabei gestaltet?
- Welche Zeiträume für die Veränderungen werden geplant?
- Wie transparent sind die Kosten?
- Bezieht der Berater den vorhandenen Sachverstand adäquat ein?
- Wie ist der persönliche Eindruck? Fühlen Sie sich bei der Beraterin, dem Berater – abgesehen von Sympathie und Antipathie – gut aufgehoben?